

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 49 (1944-1945)
Heft: 10

Artikel: Das zurückgebliebene Kind in der Schule
Autor: Goltz, G. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amsel, Meisen und Finken flattern vom Futterkasten weg, der ihnen über die bittersten Wintertage hinweghilft. Kaum ist der Schnee unter einer urwüchsigen Linde weggefegt und Futter ausgebreitet, nähern sich vorsichtig Krähen und Elstern dem Lindenbuck. Es dauert nur ein Weilchen, so läßt sich der Mäusebussard lautlos vom Aste fallen, wirft die Griffe nach vorn und faßt eine Wursthaut, die ihm den ärgsten Hunger stillt. Erst leise und fein, dann immer dichter fallen die weißen Flocken, die Landschaft in einen dichten Schleier hüllend. Eine kleine Meise lockt in den silbernen Kätzchen der Weide und verkündet, daß hinter allem Winter- und Menschenleide ein ferner Ostertag harrt.

Julie Schinz.

Werden

Ob sich die Tage auch noch winterlich gebärden,
Die Stunde fällt, da sie ein mildes Licht umspannt.
Von Dächern traut es selig, weil ein neues Werden
Uns scheu begleitet. Keiner hat es noch genannt.

Doch spiegelt sich des Himmels junge Morgenhelle
In aller Augen, denen wir begegnet sind.
Und Frühlingsahnen überschreitet zag die Schwelle
Zur Freude, die in Sonne steht und Wind.

Aus : Marie Lutz-Gantenbein : Gefährten der Stille, Gedichte, Verlag Huber & Co., Frauenfeld, einem sorgfältig gedruckten Bändchen, das als schöne Schale die ersten, innigzarten Gedichte von Leben, Liebe, Glaube und Erkennen einer jungen, begabten Frau umschließt.

Das zurückgebliebene Kind in der Schule

Es ist für Eltern und Lehrer eine schwere Sorge, wenn es sich herausstellt, daß ein Kind dem Entwicklungs- und Arbeitstempo der Klasse endgültig nicht mehr folgen kann. « Ihr Kind muß im Frühjahr das gleiche Schuljahr wiederholen », das sagt kein Lehrer und keine Lehrerin leichten Herzens. Mit einem verlorenen Jahr finden sich zum Glück die meisten Eltern nach kurzer Zeit ab. Sie erwägen, daß das Kind in diesem Repetitionsjahr den Schulanforderungen ohne besondere Mühe werde genügen können, daß es darum Zeit haben werde, sich körperlich zu kräftigen, was ihm nachher auch bei vermehrter Arbeit zugute kommen werde. Schwerer wird es zu ertragen sein, wenn das Kind trotz Repetierens das Jahrespensum seiner Kameraden nicht erreicht. Die Lehrkraft wird in diesem Falle Versetzung in die Hilfsschule beantragen müssen. Dagegen wehren sich fast alle Eltern. « Mein Kind ist nicht so dumm, daß es zu diesen Schwachsinnigen gehört », heißt es etwa, oder: « Es hilft mir so gut in der Haushaltung, ich kann es gut brauchen zum Kommissionen-Machen, mein Kind ist doch nicht dumm, es kann halt nur nicht so gut lernen. »

Mit diesem Schlußsätzlein ist der Zustand der meisten zurückgebliebenen Kinder gekennzeichnet. Sie sind nicht dumm, das heißt: in mancher Situation wissen sie sich sehr gut zu helfen, wissen sie genau, wie sie sich zu verhalten haben, aber das Lernen in der Schule fällt ihnen schwer. Man könnte sie « lernschwach » nennen. Es gibt Fälle, in welchen sich diese

Lernschwachheit nur auf einzelne Fächer beschränkt. Sehr oft ist das Rechnen eine schwer erlernbare Kunst; es gibt Kinder, welche sogar mit Geld umgehen können im täglichen Leben, aber in der Schule beim abstrakten Rechnen vollständig versagen.

Nun mag vielleicht eingewendet werden, die Schule sollte lebensnaher unterrichten, dann kämen auch die lernschwachen Schüler, die nur praktische Begabungen aufzuweisen haben, zu ihrem Recht.

So dürfen wir nicht urteilen. Die allgemeine Volksschule ist nun einmal eine künstliche Einrichtung und hat die Aufgabe, den Kindern ein bestimmtes Maß an Wissen zu vermitteln. Wie alles Irdische überhaupt, so ist auch die Schule der menschlichen Unvollkommenheit verhaftet. Sie ist (man möge den Ausdruck entschuldigen) auf einen allgemeinen Kinderdurchschnitt eingestellt und zugeschnitten. Wer über oder unter dem Durchschnitt steht, kommt in der Volksschule nicht zu seinem Recht. Für die gutbegabten und überdurchschnittlich begabten Kinder wurde gesorgt durch die Schaffung von Sekundarschulen, Progymnasien usw.

Lange Zeit blieb das zurückgebliebene Kind sich selber überlassen. Zunächst waren es einzelne Menschenfreunde, die sich privat dieser Kinder annahmen; sie gingen ganz nur vom humanitären Gedanken aus. Später drang die Erkenntnis durch, daß es von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, wenn zurückgebliebene, lernschwache Schüler Spezialunterricht genießen dürfen, der sie befähigen soll, ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft zu werden und nicht lebenslang von öffentlicher Unterstützung abhängig zu bleiben.

So entstanden Ende der 80er und anfangs der 90er Jahre die Hilfsschulen, vorab in den Städten.

Unsere städtische Hilfsschule in Bern ist eben 50 Jahre alt geworden. Sie besteht aus 19 Klassen von je 12—20 Kindern. Wir haben lernschwache Kinder jeden Grades, ausgenommen bildungsunfähige. Zwei Klassen beherbergen schwerhörige und sprachgebrechliche Kinder. Die normalbegabten Schwerhörigen werden in die Normalklassen zurückversetzt, sobald sie gelernt haben, die Sprache vom Munde abzulesen. Die Kinder werden nicht nach Alter oder nach Schuljahren eingeteilt, sondern nach Fähigkeitsgruppen. In einer Klasse befinden sich zwei, drei, vier solcher Gruppen. Selbstverständlich ist eigentlich jedes Kind für sich eine eigene Fähigkeitsgruppe. Aber ein solch weitgehender Einzelunterricht ist ein Ding der Unmöglichkeit und auch gar nicht wünschbar. So werden 4—6, vielleicht sogar 10 Kinder, die in einem Fach ungefähr gleich weit sind, zu einer Arbeitsgruppe vereinigt und gewöhnen sich, zusammen zu arbeiten. Sie bekommen dadurch ein günstig wirkendes Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Gruppen sind absolut beweglich. Die Sprachgruppen werden kaum jemals identisch sein mit den Rechnungsgruppen. Ein Kind kann im Rechnen einer höheren Gruppe angehören, während es im Sprachunterricht mit einer weniger vorgerückten Gruppe arbeitet, oder umgekehrt. Es kann vorkommen, daß ein Kind plötzlich den «Knopf auftut» und mitten im Jahr einer höheren Arbeitsgruppe zugeteilt werden kann. Umgekehrt kann ein Kind aus manigfaltigen Ursachen zeitweise in seiner Entwicklung stehen bleiben, dann wird von ihm nicht mehr verlangt, als es momentan zu leisten vermag, und es wird einer weniger vorgerückten Gruppe zugeteilt.

Von Anfang an wird darauf geachtet, daß die Kinder ihre Hände gebrauchen lernen; wir haben also vermehrten Handarbeitsunterricht für die Mädchen und Handfertigkeitsunterricht für die Knaben. Der Handarbeitsunterricht der Mädchen ist im wesentlichen derselbe wie an den Primarschulen. Der Handfertigkeitsunterricht der Knaben fängt bei Fröbelarbeiten an und landet bei Kartonage, Holz- und Metallbearbeitung. Von der Mittelstufe an, d. h. zirka vom 11. oder 12. Altersjahr an, wird sehr viel Gartenbau getrieben, und die Mädchen genießen im 7. und 8. Schuljahr einmal wöchentlich, im 9. Schuljahr zweimal wöchentlich den besten Hauswirtschaftsunterricht, der sich nur denken läßt.

Daß dem Turnen die größte Bedeutung zugemessen wird, versteht sich von selbst, sind doch lernschwache Kinder oft unbeholfen und ungelenk. Zudem wissen wir: Geist und Körper beeinflussen sich gegenseitig, nicht nur der Geist den Körper, sondern in hohem Maße wird auch der Geist vom Körper beeinflußt. Einen breiten Raum räumen wir allem ein, was Freude bereitet: singen, erzählen, Bilder beschauen; wandern in freier Natur, die wir liebend beobachten lernen. Hier und im Religionsunterricht versuchen wir, Ehrfurcht zu wecken. Freude und Ehrfurcht, sind das nicht Güter, welche unter Umständen einen scharfen Verstand aufwiegen können? Wir vergessen zu oft, daß die besten Verstandesgaben, in den Dienst des Bösen gestellt, nicht nur wertlos, sondern sogar schädlich werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Hilfsschule dem zurückgebliebenen, lernschwachen Kind entgegenkommt und ihm helfen kann, seine geringere Lernfähigkeit doch voll auszunützen. Es sind aber auch Rücksichten auf das seelische Wohlbefinden des lernschwachen Kindes, die eine möglichst frühzeitige Versetzung in die Hilfsschule nicht nur empfehlen, sondern gebieten.

In einer Primarklasse von 30, 40 und mehr Schülern ist es der Lehrkraft unmöglich, einem oder zwei lernschwachen Kindern immer wieder Rechnung zu tragen. Sie kann nicht immer auf sie warten, sie den andern Kindern nachbringen in Überstunden, welche die Kinder doch mehr als Strafe denn als Hilfe empfinden. So bleiben sie je länger je mehr zurück. Der ganze Unterricht geht über ihre Köpfe hinweg, und da sie nicht nachkommen, gewöhnen sie sich an, passiv dazusitzen, zu träumen, zum Fenster hinauszuschauen usw. Je nach Veranlagung fangen sie auch an zu stören, um sich bemerkbar zu machen. Es werden sich in jeder Klasse andere Kinder finden, die sie verspotten. Auch wenn die Lehrkraft während des Unterrichtes darüber wacht, daß es nicht vorkommt, wird es doch etwa auf dem Schulweg geschehen. Kinder sind ja grausam, weil sie noch keine Empfühlungsgabe in das Wesen eines andern Menschen haben. So kommt es, daß das zurückgebliebene Kind täglich in irgendeiner Weise an sein Unvermögen gemahnt wird, daß es wie ein Vöglein im Käfig täglich an seinen engen Grenzen anstößt. Wie sollte da nicht das ganze Gemütsleben, der ganze Charakter des Kindes darunter leiden?

Vielleicht wird es sich immer scheuer in sich selbst zurückziehen, schüchtern werden und noch viel unbeholfener und dümmer (wie man sagt) sich geben, als es in Wirklichkeit ist. Ein anderes Kind wird sich zur Wehr setzen, so gut es kann, und das wird immer schief herauskommen. Das Kind wird scheinbar frech. Es will wohl gar nicht frech sein, aber es möchte das freie Benehmen der «Gescheiten» nachahmen, und da kommt es eben frech

heraus. Oder es wird wirklich frech, extra, um die andern zu übertrumpfen, die meinen, sich über seine geringere Lernfähigkeit lustig machen zu dürfen. Es will mit irgend etwas imponieren, und da es die Möglichkeit nicht hat, es mit positiven Leistungen zu tun, so probiert es durch schlechtes Betragen, durch großsprecherisches Maulaufreißen usw.

Man sieht ein, daß es gefährlich ist, ein Kind in diesem Zustand hilflos sich selber zu überlassen. Gewiß, die Hilfsschule ist kein Allheilmittel gegen seelische Schäden, sie kann es nicht sein. Wir wissen genau, daß die ideale, restlose Erfüllung unserer Aufgabe alle menschlichen Fähigkeiten, alle menschlichen Möglichkeiten und auch alle menschlichen Kräfte übersteigt. Aber in unsren relativ kleinen Klassen können wir versuchen, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher jedes Kind aufleben kann. Da uns kein Pensum vorgeschrieben wird, dürfen wir uns den Luxus dieses Zeitverlustes leisten. Zeitverlust ist es ja nur vom Standpunkt des Unterrichtes her gesehen, nicht vom Standpunkt der Erziehung.

Wir können uns den Luxus gestatten, am Morgen im Zimmer zu turnen; viele, sehr viele Artikulationsübungen zu machen, lustige, welche die Kinder freudig stimmen; wir singen; wir nehmen uns die Zeit, auf die Erlebnisse der Kinder einzugehen. Wenn sie so ganz erfüllt sind von ihren Sonntagsausflügen, vom furchtbaren Gewitter der letzten Nacht, von der Krankheit der Mutter usw., wie sollten sie sich da aufs Rechnen oder Schreiben konzentrieren können? Wir gönnen uns und den Kindern die Freude, viel zu rühmen. Dann könnte man einwenden: «Was gibt es denn da zu rühmen, damit macht man den Kindern nur den Kopf groß.» Vergessen wir nicht, daß die meisten Kinder voll aufgestapelter ausgestandener Entmutigungen zu uns kommen, daß ihnen auch in der Hilfsschule beim Lernen täglich vieles mißrät. Woher sollen sie die Kraft zu neuem Anlauf nehmen, wenn man nicht Zuversicht zu wecken versucht? Ein anderes Motiv spricht auch mit: Vielen dieser Kinder wird das Leben schwer werden, aus mancherlei Gründen... Ist es nicht der Mühe wert, zu versuchen, ihnen wenigstens die Zeit, die sie in der Schule verbringen, zu verschönern? Hätte es gar keinen andern Nutzen, als ihnen fürs spätere Leben ein paar frohe Erinnerungen mitzugeben, so lohnte es sich dennoch.

So kommt es fast immer dazu, daß die Kinder nach anfänglichem Widerstreben gerne in die Hilfsschule kommen. Eltern, die sich zuerst gesträubt haben, ihr Kind in die Hilfsschule versetzen zu lassen, die über diese Maßnahme empört waren, kommen und danken und sagen etwa: «Wenn ich's nur besser verstanden hätte, ich hätte das Kind früher gegeben.»

Allerdings: damit die Hilfsschule ihre Aufgabe erfüllen kann, dem Kinde und indirekt auch den Eltern in größtmöglichem Maße zu helfen, müßten äußere Bedingungen geschaffen werden, die heute noch nicht alle verwirklicht sind. Diese Wünsche sollen hier nur angedeutet werden, da die Zeit zu überzeugender Begründung fehlt.

Vor allem muß mit größtem Nachdruck darauf bestanden werden, daß die Kinderzahl in allen Klassen niedrig gehalten wird. Auf der Unterstufe, wo die Kinder vielfach noch kaum schulreif sind, wo oft noch sehr viel Wohnstubenerziehung nachgeholt werden muß, dürften 12 Kinder den normalen Klassenbestand darstellen, 14 aber das absolute Maximum. Bei mehr als 12 Kindern können wir die Regel aufstellen: 25 % mehr Kinder bedeuten 50 % schlechtere Hilfe, 50 % geringeren Arbeitsertrag.

Es sollte auch möglich werden, die Hilfsklassen in Schulhäusern oder Schulpavillons mit Umschwung und Garten unterzubringen, wenn möglich in der Nähe eines Waldes. Nordlage der Schulzimmer müßte verboten sein. Mit der Hilfsschule verbunden sollten Tagesheime geschaffen werden für Kinder mit weitem Schulweg oder für Kinder, deren beide Eltern der Arbeit nachgehen.

Die Frage der aufgezwungenen Aufnahme von schwer- und unerziehbaren Kindern müßte einmal unter Berücksichtigung auf die Verantwortung der Schule den Eltern gegenüber gelöst werden.

Endlich wäre zu wünschen, daß aus Kreisen der Mediziner und Psychiater dem zurückgebliebenen und lernschwachen Kinde vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt würde. Männer wie die verstorbenen Herren Decroly und Claparède sind selten, wobei wir dankbar an die Ärzte denken, die uns Verständnis entgegenbringen.

Zum Schluß sei daran erinnert: Wenn ein Glied leidet, so leidet der ganze Leib. Deshalb hat das ganze Volk ein Interesse daran, daß seinen schwächsten Gliedern in der Jugend tatkräftig geholfen wird, damit sie später ihren Platz als mittragende, nicht als lastende Glieder in der Gemeinschaft einnehmen können.

Vivekananda, der indische Heilige, der seine Volksgenossen durch übertrieben formulierte Gedanken aus ihrer Lethargie zu wecken versuchte, sagte: « Und sagt man mir, der Brahmine habe durch seine Geburt bessere Fähigkeiten zum Lernen als der Paria . . ., so gibt ja kein Geld mehr aus für die Bildung des Brahminen, aber gibt es aus für den Paria. Gebet dem Schwachen, für welchen die Gabe im ganzen Umfange notwendig ist. Wenn der Brahmine von Geburt her intelligent ist, wird er sich ohne Hilfe selber bilden. So sehen die Gerechtigkeit und die Vernunft aus, wie ich sie verstehe. »

G. v. Goltz.

Kinderdorf Pestalozzi

Die « Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi » ist nun gegründet worden. Dem Vorstand gehören an: Redaktor W. R. Corti als Präsident; Gustav Maurer, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Zürich; Dr. Else Züblin-Spiller, Präsidentin des Verbandes Schweiz. Volksdienst; Dr. Charlotte Trefzer, Kinderärztin; Rodolfo Olgiati, Leiter der Zentralstelle der Schweizer Spende; Prof. Dr. Hans Fischer, Universität Zürich; Prof. Dr. Walter Gujer, Direktor des Oberseminars; Edwin Arnet, Redaktor der «NZZ»; Dr. Hans Biäsch, Psychotechnisches Institut; Dipl.-Ing. Otto Zaugg, Zentralleitung für Arbeitslager; ferner als Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe, Direktor Dr. G. Crivelli (Caritas-Zentrale Luzern) und Dr. G. Bohny (Basel). Einzelne dieser Vorstandsmitglieder sind Präsidenten folgender Arbeitsausschüsse: Ausschuß für Medizin, Erziehung und Forschung, Ausschuß für das Personal, Ausschuß für den Betrieb, Ausschuß für die Aufnahme der Kinder, Ausschuß für Publizität.

Der Vorstand hat vorläufig für zweihundert Kinder Unterkunft zu schaffen, d. h. für einen sogenannten « Weiler ». « Es hat sich », schreibt Redaktor Arnet, « zu Recht die Meinung durchgesetzt, daß man bescheiden beginnen und hernach, den Bedürfnissen und den Mitteln entsprechend, das Ganze stufenweise ausbauen soll. »